

DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Z. B. 1000, anseesendend des Wasserthors), in E. Willers u. S. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

65.

Sonnabend, 11. August.

1844.

Der Giftmischer.

(Schluß.)

Die Reisenden gingen auf Wöbner's Zimmer, legten Hüte und Mäntel ab und erschienen gegen ein Uhr an der Tafel. Die Suppe ward aufgetragen. Die Frau Wirthin saß auf heißen Kohlen und beobachtete ihren Miethsmann. Sie sah, wie er den Feller ergriff, um ihn seinem Opfer zu reichen, sah, wie er dabei ihr, der Beobachterin, den Rücken zulehrte, damit sie nicht sehe, was er hineinpraktizirte, sah, wie die Unglückliche arglos lächelnd den Löffel ergriff. Sie konnte sich nicht länger halten! Sie stürzte auf den Platz der zu Vergiftenden zu, und in dem Augenblick, wo diese den ersten Löffel voll zum Munde führen wollte, ergriff sie ihren Arm und rief: »Am Gotteswillen! essen Sie nicht, die Suppe ist vergiftet!« — Sprachlos vor Entsetzen tiefen alle Gäste die Löffel fallen. Diejenigen, welche den ersten Löffel voll im Munde hatten, spieen ihn aus, Andere, welche ihn schon im Magen hatten, wurden todtbleich. Der Eine schrie: »Milk! Milk!« der Andere: »Baumöl!« ein Dritter: »Brotweinstein!« ein Viertes sprang auf, um selber nach der Apotheke zu rennen. Inmitten dieses Konzertes ging die Thüre auf, und hereintrat mit wichtiger Miene der Herr Amtmann Klotzop.

Die erste Person, welche dem gestrengen Herrn Amtmann fast im eigentlichen Sinn des Wortes in die Augen fiel, war jener Mann mit verfürtem

Antiz, der mit vorgeknüpftem Telleruch im Begriff war, zur Thüre hinauszuflühen. Ein Blick reichte hin, den Diener der Justiz zu überzeugen, daß dies der Giftmischer sei, der entfliehen wollte. »Halt, Bösewicht!« donnerte ihm der Amtmann entgegen, aber der Angeschriene achtete in der Todesangst nicht auf seine Worte, stieß mit dem Muth der Verzweiflung seinen Widersacher auf die Seite und rang mit dem Gerichtsdiener, der ihn festzuhalten versuchte. Der Herr Amtmann, außer sich über thätliche Verletzung seiner hohen Person, legte selber Hand an den Flüchtling, und half dem Gerichtsdiener, ihn niederzuwerfen. Während dieser Balgerei kam die Wirthin herbeigelaufen und rief unaufhörlich: »Herr Amtmann! der ist's ja nicht! der ist's ja nicht!«

Es dauerte einige Zeit, bis der würdige Diener der Schemis sich so weit gesammelt hatte, um auf sie zu hören, und als er sie angehört hatte, blieb es ihm unbegreiflich, wie ein Anderer als der Festgenommene der Giftmischer sein könnte. »Warum,« konnte er den Verhafteten an, »haben Sie zu entfliehen versucht? Sie sind wenigstens ein Mitschuldiger!« — »Ich will in die Apotheke!« schrie der Unglückliche und machte abermals einen verzweifeltsten Versuch, sich loszureißen. »Ich bin vergiftet!« — »Ha! ein doppeltes Bebrechen!« rief der Amtmann, abermals an den Flüchtling Hand anlegend, »Mord und Selbstmord! In die Apotheke? Nein, in's Gefängniß und dann auf's Schaffott!« — »Wir sind alle vergiftet!« riefen die Gäste. — »Glauben Sie es nicht, Herr Amtmann!« schrie die Wirthin dazwischen. »Niemand ist vergiftet!« — »Sie hat es selbst gesagt, daß ihre Suppe vergiftet wäre!« entgegneten die Gäste. — »Ruhig!« donnerte der Amtmann dazwischen. »Niemand unterstehe sich, zu reden, außer wenn ich ihn frage. — Herr Wirth,« fragte er leise, »wo ist der Wörner, den sie der Giftmischerei beschuldigten?« — Der Wirth sah sich unter den Gästen um, welche sich in der Nähe des Amtmanns zusammengedrängt hatten, und erklärte endlich, er könne ihn in dem Getümmel nicht herausfinden. Der Amtmann erhob abermals seine Stimme und gebot: »Jedermann, mit Ausnahme des Gefangenen, setze sich auf seinen Platz!«

Dies geschah, und es zeigte sich, daß Wörner und zwei andere Gäste fehlten. Der Amtmann ließ die eine Thüre verriegeln, ging mit dem Wirth zur andern Thür hinaus und ließ diese ebenfalls hinter sich abschließen. Sie kamen in die Küche und fanden zwei der Gäste im Kampf mit den Wägden um Milch. Der Eine hatte einen mächtigen Milchtopf erobert und trank mit gierigen Zügen; der Andere wurde von einer handfesten Wagd tapfer zurückgeschlagen. Wörner war keiner der beiden. Der Amtmann sah ein, daß er dem Entsprungenen nicht auf Gerathewohl nachlaufen könnte, und daß es am klügsten sei, vor allen Dingen seine Frau in's Verhör zu nehmen, um von ihr Angaben zu erhalten, die auf seine Spur leiten könnten. Er trieb die zwei Milchräuber vor sich her in das Gastzimmer und ging straks auf die Dame zu. — »Sie sind Frau Wörner?« fragte er. — »Nein, Herr Amtmann,« antwortete die Dame. — »Nun, wo ist denn seine Frau, die er hat vergiften wollen?« fragte der Amtmann ärgerlich den Wirth. — »Es kann Niemand anders sein, als diese Dame,« erwiderte der Wirth verlegen. Die Damen und ihr Begleiter schlugen ein lautes Gelächter auf. Der Amtmann fühlte sich beleidigt und erklärte laut, wer durch Lachen oder durch ein sonstiges unanständiges Benehmen oder durch Widerseztichheit die der Obrigkeit gebührende Achtung freventlich aus den Augen setze, den

werde er ...
bestrafen laß

Kaum
Kommen Sie
heim Anblit
ist er!« —
Würde sich
innere Richt
hen.« —
Komische Miß
gleich nach
schaut. Es is
wie in unred
da, der mich
Arbeiten mit
neuesten Stü
Freund wider
bebaure, daß
ist hier ohne
lichen Austrit

Die W
ihres Gastes
Wormiz. W
men! die Cu
daß wir ineg
gespeist wird
hen wird.«

Die G
ren und traf
sie seitdem ni

Por

Pesth.

Das National
die in allen
tion der Dpe
am 11. d. W
Kunstgenuß.
gischen Sätzen
konnte kaum
bessern Kräfte
dies durch den

werde er ohne Ansehen der Person, in's Gefängniß werfen und exemplarisch bestrafen lassen.

Kaum war diese Strafpredigt beendigt, so rief die Dame: »Herr Wörner, kommen Sie her!« — Alle wandten sich herum, und Wirth und Wirthin riefen beim Anblick des von der Küche her eingetretenen Wörner: »Herr Amtmann! da ist er!« — »Ich gebiete nochmals Ruhe!« rief der Amtmann, und mit vieler Würde sich zu Wörner hinwendend, sprach er: »Also Sie sind Wörner? Der innere Richter hat Ihnen nicht verstattet, sich dem Arme der Justiz zu entziehen.« — »Herr Amtmann,« sprach Wörner lächelnd, »wenn Sie fernere tragikomische Mißverständnisse verhüten wollen, so hören Sie mich ruhig an. Ich habe gleich nach Ihrem Erscheinen die Ursache aller dieser lächerlichen Auftritte durchschaut. Es ist dieselbe ohne Zweifel nichts anderes, als dieser Brief, der irgend wie in unrechte Hände gerathen ist. Ich bin Schauspielbichter, und dieser Herr da, der mich heute mit seiner Frau besucht hat, ist mein Freund, dem ich meine Arbeiten mitzutheilen pflege, um seine Meinung darüber zu hören. In meinem neuesten Stük wollte ich die Frau durch ihren Mann vergiften lassen. Mein Freund widerrieth mir diese Wendung und schrieb mir (lesen Sie hier): »Ich bedauere, daß Sie darauf bestehen, Ihre Gattin zu vergiften.« Diese Stelle ist hier ohne Zweifel von Unberufenen gelesen worden und hat alle diese lächerlichen Auftritte veranlaßt.

Die Wirthin bestätigte auf die Frage des Amtmanns diese Vermuthung ihres Gastes und erhielt von dem gestrengen Herrn eine derbe Lektion für ihren Vormiz. Wörner nahm sodann das Wort und sprach: »Meine Herren und Damen! die Suppe ist kalt, der Braten ist wahrscheinlich verbrannt; ich rathe, daß wir insgesamt und in den »weißen Adler« übersiedeln, wo um zwei Uhr gespeist wird und wo man nicht Gefahr läuft, daß Einem in die Briefe gelesen wird.«

Die Gesellschaft zog ab. Der Hirschwirth krazte sich erst hinter den Duren und traktirte dann seine Ehehälfte mit einer so kräftigen Brügel-suppe, daß sie seitdem nie mehr auf die Post gegangen ist, um in die Briefe zu guken.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Vesth. (Nationaltheater.) Das Nationaltheater bereitete uns durch die in allen Theilen gelungene Produktion der Oper »Veltar« von Donizetti, am 11. d. M., einen höchst anziehenden Kunstgenuß. Diese an Melodien u. elegischen Sätzen so reich ausgestattete Oper konnte kaum würdiger szenirt und mit besseren Kräften ausgestattet werden, als dies durch den lobenswerthen Eifer der

Direktion und Regie dieser Bühne der Fall war. Antonina war Dem. Henriette Carl, also die dritte Partie, die diese Gesangskünstlerin seit sechs Wochen in einer ihr ganz fremden Sprache lieferte! In künstlerischer Beziehung ist diese ihre Leistung schon eine längst bekannte, und ihre Gediegenheit von allen Kunstkennern anerkannt. Sie entwickelt hierin eine Phantasie und eine Leidenschaftlichkeit, die auf das Gemüth des Zuhörers mach-

Nützlich, der mit vorgeknüpftem Tellertuch im Begriff war, zur Thüre hinauszuflühen. Ein Blick reichte hin, den Diener der Justiz zu überzeugen, daß dies der Giftmischer sei, der entfliehen wollte. »Halt, Bösewicht!« donnerte ihm der Amtmann entgegen, aber der Angeschriene achtete in der Todesangst nicht auf seine Worte, stieß mit dem Muth der Verzweiflung seinen Widersacher auf die Seite und rang mit dem Gerichtsdiener, der ihn festzuhalten versuchte. Der Herr Amtmann, außer sich über thätliche Verletzung seiner hohen Person, legte selber Hand an den Flüchtling, und half dem Gerichtsdiener, ihn niederzuwerfen. Während dieser Balgerei kam die Wirthin herbeigelaufen und rief unaufhörlich: »Herr Amtmann! der ist's ja nicht! der ist's ja nicht!«

Es dauerte einige Zeit, bis der würdige Diener der Themis sich so weit gesammelt hatte, um auf sie zu hören, und als er sie angehört hatte, blieb es ihm unbegreiflich, wie ein Anderer als der Festgenommene der Giftmischer sein könnte. »Warum,« donnerte er den Verhafteten an, »haben Sie zu entfliehen versucht? Sie sind wenigstens ein Mitschuldiger!« — »Ich will in die Apotheke!« schrie der Unglückliche und machte abermals einen verzweifelten Versuch, sich loszureißen. »Ich bin vergiftet!« — »Ha! ein doppeltes No bedenk!« rief der Amtmann, abermals an den Flüchtling Hand anlegend, »Mord und Selbstmord! In die Apotheke? Nein, in's Gefängniß und dann auf's Schaffot!« — »Wir sind alle vergiftet!« riefen die Gäste. — »Glauben Sie es nicht, Herr Amtmann!« schrie die Wirthin dazwischen. »Niemand ist vergiftet!« — »Sie hat es selbst gesagt, daß ihre Suppe vergiftet wäre!« entgegneten die Gäste. — »Ruhig!« donnerte der Amtmann dazwischen. »Niemand untersehe sich, zu reden, außer wenn ich ihn frage. — Herr Wirth,« fragte er leise, »wo ist der Wörner, den sie der Giftmischerei beschuldigten?« — Der Wirth sah sich unter den Gästen um, welche sich in der Nähe des Amtmanns zusammengedrängt hatten, und erklärte endlich, er könne ihn in dem Getümmel nicht herausfinden. Der Amtmann erhob abermals seine Stimme und gebot: »Jedermann, mit Ausnahme des Gefangenen, setze sich auf seinen Platz!«

Dies geschah, und es zeigte sich, daß Wörner und zwei andere Gäste fehlten. Der Amtmann ließ die eine Thüre verriegeln, ging mit dem Wirth zur andern Thüre hinaus und ließ diese ebenfalls hinter sich abschließen. Sie kamen in die Küche und fanden zwei der Gäste im Kampf mit den Wägden um Milch. Der Eine hatte einen mächtigen Milchtopf erobert und trank mit gierigen Zügen: der Andere wurde von einer handfeste Magd tapfer zurückgeschlagen. Wörner war keiner der beiden. Der Amtmann sah ein, daß er dem Entsprungenen nicht auf Gerathewohl nachlaufen könnte, und daß es am klügsten sei, vor allen Dingen seine Frau in's Verhör zu nehmen, um von ihr Angaben zu erhalten, die auf seine Spur leiten könnten. Er trieb die zwei Milchräuber vor sich her in das Gastzimmer und ging straks auf die Dame zu. — »Sie sind Frau Wörner?« fragte er. — »Nein, Herr Amtmann,« antwortete die Dame. — »Nun, wo ist denn seine Frau, die er hat vergiften wollen?« fragte der Amtmann ärgerlich den Wirth. — »Es kann Niemand anders sein, als diese Dame,« erwiderte der Wirth verlegen. Die Damen und ihr Begleiter schlugen ein lautes Gelächter auf. Der Amtmann fühlte sich beleidigt und erklärte laut, wer durch Lachen oder durch ein sonstiges unanständiges Benehmen oder durch Widerseßlichkeit die der Obrigkeit gebührende Achtung freventlich aus den Augen setze, den

werde er ...
bestrafen laß

Kaum
kommen Sie
beim Anblick
ist er!« —
Würde sich
innere Nicht
ben.« —
komische Miß
gleich nach
schaut. Es
wie in unre
ia, der mich
Arbeiten mi
neuesten St
Freund wid
bedauere, da
ist hier obn
lichen Auftr

Die K
ihres Gastes
Borwitz. W
men! die S
daß wir ins
gespeist wird
hen wird.«

Die G
ren und tra
sie seitdem n

Por

Pesth.
Das Nationa
die in allen
tion der Op
am 11. d. A
Kunstgenuß.
gischen Sätze
konnte kaum
bessern Kräfte
dies durch de

werde er ohne Ansehen der Person, in's Gefängniß werfen und exemplarisch bestrafen lassen.

Kaum war diese Strafpredigt beendet, so rief die Dame: »Herr Wörner, kommen Sie her!« — Alle wandten sich herum, und Wirth und Wirthin riefen beim Anblick des von der Küche her eingetretenen Wörner: »Herr Amtmann! da ist er!« — »Ich gebiete nochmals Ruhe!« rief der Amtmann, und mit vieler Würde sich zu Wörner hinwendend, sprach er: »Also Sie sind Wörner? Der innere Richter hat Ihnen nicht verstattet, sich dem Arme der Justiz zu entziehen.« — »Herr Amtmann,« sprach Wörner lächelnd, »wenn Sie fernere tragikomische Mißverständnisse verhüten wollen, so hören Sie mich ruhig an. Ich habe gleich nach Ihrem Erscheinen die Ursache aller dieser lächerlichen Auftritte durchschaut. Es ist dieselbe ohne Zweifel nichts anderes, als dieser Brief, der irgend wie in unrechte Hände gerathen ist. Ich bin Schauspieldichter, und dieser Herr da, der mich heute mit seiner Frau besucht hat, ist mein Freund, dem ich meine Arbeiten mitzutheilen pflege, um seine Meinung darüber zu hören. In meinem neuesten Stück wollte ich die Frau durch ihren Mann vergiften lassen. Mein Freund widerrieth mir diese Wendung und schrieb mir (lesen Sie hier): »Ich bedaure, daß Sie darauf bestehen, Ihre Gattin zu vergiften.« Diese Stelle ist hier ohne Zweifel von Unberufenen gelesen worden und hat alle diese lächerlichen Auftritte veranlaßt.

Die Wirthin bestätigte auf die Frage des Amtmanns diese Vermuthung ihres Gastes und erhielt von dem gestrengen Herrn eine derbe Lektion für ihren Borwitz. Wörner nahm sodann das Wort und sprach: »Meine Herren und Damen! die Suppe ist kalt, der Braten ist wahrscheinlich verbrannt; ich rathe, daß wir insgesammt und in den »weißen Adler« übersiedeln, wo um zwei Uhr gespeist wird und wo man nicht Gefahr läuft, daß Einem in die Briefe gelesen wird.«

Die Gesellschaft zog ab. Der Hirschwirth krazte sich erst hinter den Thüren und traktirte dann seine Gehälfte mit einer so kräftigen Prügelsuppe, daß sie seitdem nie mehr auf die Post gegangen ist, um in die Briefe zu guken.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Westh. (Nationaltheater.) Das Nationaltheater bereicherte uns durch die in allen Theilen gelungene Produktion der Oper »Bellina« von Donizetti, am 11. d. M., einen höchst anziehenden Kunstgenuß. Diese an Melodien u. elegischen Sätzen so reich ausgestattete Oper konnte kaum würdiger szenirt und mit bessern Kräften ausgestattet werden, als dies durch den lobenswerthen Eifer der

Direktion und Regie dieser Bühne der Fall war. Antonina war Dem. Henriette Carl, also die dritte Partie, die diese Gesangskünstlerin seit sechs Wochen in einer ihr ganz fremden Sprache lieferte! In künstlerischer Beziehung ist diese ihre Leistung schon eine längst bekannte, und ihre Gediegenheit von allen Kunstlern anerkannt. Sie entwickelt hierin eine Phantasie und eine Leidenschaftlichkeit, die auf das Gemüth des Zuhörers mach-

tig einwirken und ihn in den Strom musikalischer Begeisterung unwiderstehlich mitreißen muß. Hier ist ächter dramatischer Pathos mit zarter elegischer Empfindung innig verbunden, die Gewalt der Stimme in die schönsten Kunstformen gebannt, um ein großartiges Ganzes daraus zu bilden. Besonders sind es die erste und letzte Arie, die beide des Grandiosen in Ueberfüllungen, und der Gesangsvirtuosin Gelegenheit zur Auszeichnung verschafften. Wie Dem. Carl sie sang, darüber entschied das in großer Masse sich eingefundene Publikum, das der Künstlerin enthusiastischen Beifall zollte und sie stürmisch unzählige Mal hervorrief. Die erste Arie mußte sie wiederholen. Auch im Tertette des 1. Aktes war ihre Stimme so dominant, daß sie Alles, selbst das rauschende Orchester, übertönte. Uebigens war ihr Spiel der Wahrheit gemäß, Gang u. Haltung mit der majestätischen Gestalt im Einklange und ihr Kostüm richtig, reich und geschmackvoll. — Nächst ihr erwähnen wir Hrn. Abresch, vom Kärothnertheater, der den Mamir zum zweiten Male als Gast gab, und uns noch mehr wie das erste Mal durch seine schöne, kräftige (wenn auch mehr Bariton als Tenor) Stimme, und seinen kunstgebildeten Vortrag überraschte. Nach Noppa führte in Vesh diese Partie noch kein Sänger mit solchem Erfolge durch. Die Söne strömen ihm rein und voll aus der Brust, und er singt mit Leichtigkeit und Eleganz. In dem Duette mit Velisar im 1. Akte. so wie in dem berühmten »Trema Bysanzio« war er besonders ausgezeichnet und er trug beide Nummern mit solchem Gloriat vor, daß er sie nach stürmischem Verlangen wiederholen mußte, so wie er überhaupt große Beifallsbezeugungen erhielt und öfter gerufen wurde. — Hr. Conti gab den Bellar u. leitete sowohl im Spiel

als im Gesange ausgezeichnetes. Besonders brillirte er durch den schönen, geschmackvollen Vortrag, der sich durch gleiches Ebenmaß und reiches Gemüth vortheilhaft geltend machte. Sein Spiel war ergreifend, wohlberechnet und stets den Situationen angemessen. Nach ihm ward eine reiche Beifallspende u. Hervorruf zu Theil. — Dem. Mochonaly war in jeder Hinsicht eine liebenswürdige Sängerin. Diese talentbegabte junge Sängerin hat bereits bedeutende Fortschritte gemacht. Im Besitze einer schönen, frischen Stimme, weiß sie sie auch schon kunstgerecht zu gebrauchen u. ihre Beweglichkeit auf der Bühne ist schon freier u. ungezwungener. Sie ärgerte gerechte Anerkennung für ihre lobenswerthe Leistung und ward wiederholt gerufen. Chöre und Orchester tiefen keine Wünsche unbefriedigt. Die Ausstattung, vorzüglich die der Komparsen, war imposant.

Fort o.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Madame Lassarre hat Memoiren erscheinen lassen. Wir theilen hier die denselben vorausgeschickte Dedicatien als Stylprobe mit. »An meine Freunde. Ich widme Euch kein Buch, ich vertraue Euch meine Gedanken und meine Handlungen an. . . Da Eure Herzen mich adoptirt haben, so will ich Euch nicht fremd, nicht unbekannt bleiben; ich fühle das Bedürfnis, Euch meine Fehler zu gestehen, damit Ihr sie mir verzeihet, Euch meine Unschuld darzutun, damit Ihr sie beschützt, Euch meine Schmerzen mitzutheilen, damit Ihr mich noch mehr lieben lernt, damit Ihr mich immer lieb behaltet. — In der beschaulichen Stille meines Gefängnisses habe ich mich von meinen Leiden losgesagt, um mit Euch auf die Wfade meines früheren Lebens zurückzukehren. Ich habe Euch in alle

meine Freuden
meine Thränen
te zurück, ich
Ich habe Gott
redtsamkeit zu
gesteht, daß
heit in meine
er meinen W
führen, zu ü
Wenn Ihr n
wenn ich einen
von Vorurthe
mir verhönt
erfüllt. — Ihr
bensvollen, I
Verzweiflung
ne Ehre unter
herzeugungen
sehung im Un
gesegnet! — I
ten, um zu k
Kräfte gespart
der Wahrheit
vorzubereiten,
Gott mich auf
sich rufen soll
Namen meines
bitte Euch un
Grab.« — Ein
per: »The dees
teressanten Sch
ten Manier de
vielgelesenen I
einer halbdigen
nicht sehten,
zeit als Roman
des Publikums
Die in Zürich u
des literarischen
»Gedichte eines
Dedicatien an
Georg Herwegh
boten worden.

Alig
New - Yo
Charlestown (

meine Freuden, in meine Trauer, in meine Thränen eingeweiht. . . Ich dachte zurück, ich weinte, ich schrieb. . . Ich habe Gott nicht gebeten, mir Veredlichkeit zu geben, ich habe zu ihm gefleht, daß er Vergebung und Wahrheit in meine Erinnerungen legen, daß er meinen Worten die Kraft, zu überzeugen, zu überzeugen, geben möge. . . Wenn Ihr mir Euren Beifall gebt, wenn ich einen Glauben befestigt, einen von Vorurtheil befangenen Geist mit mir versöhnt habe, so ist mein Zweck erfüllt. — Ihr eblen und theuren Glaubensvollen, Ihr, die Ihr mich vor der Verzweiflung bewahrtet, indem Ihr meine Ehre unter den Schutz Eurer Ueberzeugungen stellet, Ihr meine Vorlesung im Unglück, seid mir tausendmal gesegnet! — Ich habe das Leben behauptet, um zu kämpfen, ich habe meine Kräfte gespart, um den großen Tag der Wahrheit und der Wiederherstellung vorzubereiten, zu beschleunigen. Wenn Gott mich auf der Hälfte des Weges zu sich rufen sollte, so übergebe ich den Namen meines Vaters Eurer Hut und Bitte Euch um eine Sühne für mein Grab.“ — Ein neuer Roman von Cooper: »The deerslayer«, soll reich an interessanten Schilderungen in der bekannten Manier des einst in ganz Europa vielgelesenen Nordamerikaners sein. An einer baldigen Verdeutschung wird es nicht fehlen, ist auch Coopers Blüthenzeit als Romanbichter, wie als Liebling des Publikums, längst vorüber (?). — Die in Zürich u. Winterthur im Verlag des literarischen Komptoirs erschienenen »Gebichte eines Lebendigen, mit einer Dedikation an den Verstorbenen« von Georg Herwegh, sind in Frankfurt verboten worden.

Mignon-Beitrag.

New-York. Das Journal von Charlestown (Amerika) bringt folgen-

den Stellbrief: »Retiret den Entsprungenen! Fünfzehn Dollars Belohnung. An welchem Orte man einen Elaven Will finde, der letzten Sonnabend aus meiner Pflanzung entflohen ist, ohne sich im geringsten über etwas beklagen zu können, indem ich als ein sehr menschlicher Herr bekannt bin, soll oben angedeutete Belohnung der Person gezahlt werden, die besagten Elaven in irgend ein Gefängniß überliefert, oder zu mir nach Liberty-Hall (Freiheits-Halle) bringt. Man kann ihn leicht an den breiten Nissen im Fleische erkennen, welche die Weitsche ihm auf dem Rücken beigebracht hat. Aller Vermuthung nach hat er sich gegen Consobath hin gewendet, wo sich seine Frau und seine fünf Kinder befinden, die ich letzte Woche an Herrn Gillespie verkaufte habe.«

A. Corrow.«

Paris. Wir haben einmal wieder ein Paar skandalöse Prozesse. Da ist eine Dame von Stande, eine Madame Irroy, welche ihre Kinder zum Diebstahl abrichtete. Abends, wenn's düster war, und wenn die Gaslampen brannten, trat die ganze Familie, die Mutter mit den zwei Töchtern, in einen Bijouterie- oder Uhrmacherladen u. besah Uhren u. Ringe, sie kauften nichts, u. so oft sie fort waren, fehlte etwas. Vor Gericht nahm die älteste Tochter, Aurelie, alle Schuld auf sich, und die Mutter klagte ihr eigenes Kind an; das Kind hatte gestohlen, um die Mutter vom Elend zu retten! Als Aurelie erfuhr, daß die Mutter zu fünfjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden, fiel sie zu Boden, und stieß ein Geschrei aus, daß man's noch lange vom Gerichtssaale aus hören konnte. — Dann ist die Geschichte der Pauline Debeau ein wahres Drama, wie die Gajza Labra. Sie diente bei Hrn. Charcey, Doktor der Medizin; es wurden Sachen von Werth gestohlen, bedeutende Summen kamen

abhanden; der junge Charcey, der Nefse des Arztes, gab die Bonne als die Diebin an. Man brach ihren Koffer auf, worin sich mehrere von den vermiften Effekten vorfanden. Vauline Bedeau wurde zu dreizehmonatlicher Haft verurtheilt, und war um ihren ehelichen Namen. Jetzt stellt sich's heraus, daß der junge Charcey der Dieb war, und die gestohlenen Sachen in Vaulinens Koffer gelegt hatte, das Geld, das er sich auf solche Weise verschaffte, brakte er mit leichtfertigen Dirnen durch. Hier alle die Niederträchtigkeiten aufzuzählen, die Charcey begangen, die Lügen, Hänke und Kniffe, die er ins Werk gesetzt, um seine Familie zu hintergehen, die Steinkereien u. gottseligen Neben, hinter welchen er seinen lieblichen Wandel verbarg, das wäre und nicht wohl möglich, man könnte eine ganze Biographie von diesem Menschen schreiben, und er ist 18 Jahre alt, ist sorgfältig erzogen worden, hat mehrere gelehrte Schulen besucht, und hat immer ein gutes Beispiel und Liebe u. Pflege und alles Gute und Edle in seiner Familie gefunden. Er wurde zur fünfjährigen Kerkerstrafe verurtheilt, und zu 5000 Fr. Entschädigung für die unglückliche Vauline Bedeau. Und weiter führte der Brodneid einen Avoué u. einen Advokaten zum Duell: Ranjon u. Grandchamp. Wer war der Schuldige? Glaubte man Hrn. Michel, so war es Grandchamp: »Ranjon starb für die Wahrheit und die Gerechtigkeit,« sprach der besetzte Advokat, »daraus zog ich das Trauerkleid an, u. begab mich an diese traurige Stätte.« In allen diesen Schandgeschichten hat man doch noch immer den Trost, irgend eine edle Figur aufstauen zu sehen: die arme Vauline, und Aurelie, dieses Verbrechen aus Kindesliebe, und hier Hrn. Michel, einen wahren Römer, einen Republikaner, wie sie zu Zeiten des Brutus und

Cassius lebten, einen Biermann, wohl erfahren in der Kunst der Rede. Mit seiner büktern, imponirenden Beredsamkeit erhob er den widrigen Rechtshandel zur tragischen Höhe. Als die Zivilpartei auf Entschädigung angetragen, erhob sich Hr. Michel: »Ich las neulich im Plato,« sprach er, »denn in diesen jämmerlichen Zeiten können ehrliche Männer nur noch im Alterthum leben, ich las neulich im Plato diese Worte: »mögen die Götter mich nicht an meinen Feinden rächen! mögen sie ihnen zu den höchsten Glücksgütern verhelfen!« (sich zu den Begovern wendend) dasselbe wünsche ich Euch! Frühe man mich um Rath, so würde ich darauf antragen, daß der Gerichtshof die Entschädigung verweigere, daß der Familie die Prozeßkosten zur Last seien. Ranjon's Freunde würden sich vereinigen, sie zu zahlen, es wären Thränen, die wir auf seinem Grabe vergießen, und diese Thränen, wir sind bereit, sie zu vergießen.« Die Angeklagten wurden in Hinsicht auf das Duell freigesprochen, und mußten der Familie Ranjon's 4000 Frank's bezahlen. So hoch wird also im Departement de Creuse der Werth eines Menschenlebens angeschlagen. 4000 Frank's! und noch dazu einen Avoué: die Tage ist nicht überfetzt. — Wenn von Gerichtsgräueln und Prozeßzelebriät die Rede ist, darf Marie Laffarge nicht fehlen: sie ist Premier sujet auf der Bühne des Verbrechens. Von Tulle aus wird gemeldet, daß man sich zu dem bevorstehenden Prozeß thätig rüste. Den Zeugen sind Vorladungen zugesellt worden; die Originalien der Vorladungen, die nach Algier ergingen, sind bereits wieder im Markt von Tulle angelangt. Der wohlbekannte Denis wird gleichfalls als Zeuge aufstreten. Sodann fällt uns eine Stelle in der fraglichen Korrespondenz auf. Man weiß noch nicht gehörig, ob Marie Capelle

die Debatten
sungsheitsjustiz
bestimmen: i
Gericht zu
nicht. Man r
Tribuneaur«
sich der Lafa
schließen und
die Laffarge
men wird, da
anspielt.

Wien.

tragenden Ca
Geymüller un
Berlin nur zu
unter sich die
34,000 fl. (d
mit 10,400 fl.
ter nicht beka
den. Der Fü
figurirt mit 5
Nothschilt in
dagegen das g
Komp. mit 81
kieren italieni
Friesler Hand

Etwas v

terung der B
amerikas beträ
20 Jahren war
Zahl der Ell
Der Werth di
viduum zu 10
läuft sich au
tionen Dollars
Gulden C. M.
an Freisprechu
Regier wohl ni
rere öffentliche
Nothwendigkei
Theaterschulen
aber nicht die
ter selbst erwie
jeme ihrer Schul
können. — Die
tigt jetzt die be

die Debatten annehmen wird! Ihr Gesangheitszustand wird ihren Entschluß bestimmen: ist sie nicht gelaunt, vor Gericht zu erscheinen, so erscheint sie nicht. Man weiß, daß die „Gazette des Tribunaux“, die dieses mittheilt, stets sich der Laffarge angenommen, und wir schließen aus obiger Aeußerung, daß die Laffarge die Debatten nicht annehmen wird, daß man im Voraus darauf anspielt.

Wien. Bei den 3,125,850 fl. betragenden Currentschulden des Hauses Seymüller und Komp. in Wien, sind in Berlin nur zwei Firmen betheiligt, worunter sich die Gebrüder Schickler mit 34,000 fl. (dasselbe Haus in Breslau mit 10,400 fl.), und eine andere, weiter nicht bekannte, mit 3400 fl. befinden. Der Fürst Polignac in München figurirt mit 5000 fl., u. die Gebrüder Rothschild in Paris nur mit 28,000 fl., dagegen das gefallene Haus Steiner u. Komp. mit 815,000 fl. Das Reste verlieren italienische, Pesther, Prodyer u. Triester Handlungen.

Etwas von Allem. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten Nordamerikas beträgt jetzt 17,100,572 (vor 20 Jahren war sie nur 9,640,707). Die Zahl der Sklaven beträgt 2,369,955. Der Werth dieser Sklaven, das Indivium zu 400 Dollars gerechnet, beläuft sich auf nahe an 1000 Millionen Dollars oder 2000 Millionen Gulden C. M., bei welchem Umstande an Freisprechung oder Loskaufung der Neger wohl nie zu denken ist! — Mehrere öffentliche Blätter machen auf die Nothwendigkeit der Errichtung von Theaterschulen aufmerksam. So lange aber nicht die Nothwendigkeit der Theaterschulen selbst erwiesen ist, wird wohl auch jene über Schulen nicht dargethan werden können. — Die Berliner Aerzte beschäfftigt jetzt die bald dort zu erscheinende

Ministerial-Berordnung, wonach die homöopathischen Aerzte die Arzneien selbst dispensiren können. Mancher Aopath dürfte dadurch verleitet werden, dem Hahnemannschen Systeme anzuhängen, weil das Selbstdispensiren auf diese Weise großen Selbstgewinn bringt. Auch spricht man von der Errichtung einer königl. Klinik, worin Kranke homöopathisch behandelt werden sollen. — Man schreibt aus München: „Demoiselle Coerc aus Stuttgart, deren Stimme im Gegensatz zu sonst üblicher Sitte im Voraus nicht belobt, eher getadelt worden war, ist gestern als „Norma“ vor einem sehr vollen Haus aufgetreten und hat durch Gesang u. Spiel vielen Beifall geerntet.“ — Am 27. Juli. hat sich zu Mühlheim am Rhein ein Mann, dessen Frau verwichenes Jahr schon gestorben, auf den Todestag derselben erhängt, und trotz seinem betagten Alter aufschneidend aus keinem andern Grunde, als um wieder mit seiner Gesehntn vereinigt zu sein. — Die Tiger im Innern von Java machen sich trotz der steigenden Kultur der Insel noch immer sehr fürchtbar. Im verwichenen Monate Februar wurden allein in den Veanger Regentstücken 3 Menschen, 8 Pferde und 13 Karbounen (javanische Büffel) von Tigern zerrissen. — Im Schwäbischen Merkur wird es gerühmt, daß bei den letzten Juliusfesten sogar die Gamin sich ordentlich betragen hätten. Es sei gelacht, geschäkert, getanzt und gespielt worden, so daß man hätte glauben können, man sei im Wiener Theater. Alle Politik wäre völlig bei Seite geblieben. — Ein Schüler Mercadante's, Robellini, schreibt eine neue Oper für Turin. Im übrigen Italien ist Mercadante's „Vestalin“ die Modesoper, worin namentlich die Malvani in Padua Furore macht. — In Neapel gibt es Caffehäuser 242, Speisehäuser der ersten Klasse 78, der zweiten 81, Caffehäuser 306,

Eisbuden 14, Mietwägen 690, Tragsessel 35. — Die „Gazette de France“ sagt: „Bei dem Julifeste war in einer u. derselben Straße das Hotel des Herrn Rothschild glänzend beleuchtet, das nahe dabei liegende des Hrn. Raffitte aber dunkel. In dieser Zusammenstellung liegt eine ganze Geschichte!“ — Vergangenen Sonntag sind auf der Raaber Eisbahn gegen 17,000 Personen gefahren. — Hr. Volorny macht in der neu erbauten Arena zu Baden sehr gute Geschäfte. Es wurden daselbst schon an ein Paar Abenden zwei Vorstellungen von 4 bis 9 Uhr, bei gedrängt vollen Plätzen gegeben. Dem Ehrenmanne sind ersprießliche Geschäfte um so mehr zu wünschen, als er bei jeder Gelegenheit den Nothleidenden sogleich unaufgefordert Hilfe leistet, und so eben die durch Feuer verunglückten armen Josephstädter, an hundert Personen, durch drei Tage im Gasthause des Theatergebäudes speiste.

Lokal-Zeitung.

Theatre à liège. Auf der Pesther Bühne gab man am 12. d. zum ersten Male: „Wer wagt, gewinnt!“ Lustspiel in 2 Akten nach dem Französischen von Forst u. Leuthner. Ein Lieutenant, der es wagt eine Herzogin zu lieben, läßt sich durch mächtige Hindernisse nicht abbrechen, verfolgt muthig sein Ziel, das er am Schlusse durch die Hand der reichen Herzogin erreicht; doch dankt er sein Glück weniger seinen Wagnissen als mehreren glücklichen Zufällen. Das Lustspiel ist indessen sehr nett gearbeitet, hat viele witzige u. frappante Situationen, die das Publikum sehr angenehm unterhalten. Doch ist Spanien, das Land der Grandezza u. der Etikette, der Ort nicht, wo Personen von hohem Range sich so leichtfertig benehmen können, wie hier König Carl II. — Von den Darstellenden zeichneten sich Mad. Gril (Carl II.), Mad. Kalis (Herzogin) u. Sr. Kalis (Lieutenant) aus. Sie wurden vom Publikum mit Beifall überschüt-

tet; besonders wufte Sr. Kalis die acstigen Pointen seiner Rolle auf eine künstlerische Weise herauszubeben. J. Sdur.

— Madame Frieß-Blumauer, vom Brünner Theater, trat den 11. d. in der Siner Arena als Balburgis in E. Blum's „des Goldschmieds Tochterlein“ auf. In Wahrheit, dieses Sittengemälde ist so gut als Gemälde, daß man über den Pinsel den Maler vergißt. Die langen, breiten Striche und die matten Tinten!... Mad. F. B. spielte comme il faut! Jede Geste, jede Miene, jede Sylbenton paßte; wir hatten ganz das Wärdchen jener altdeutschen Zeit mit seinem Glauben, seinem Fürchten, seiner Demuth, seiner Liebe. — Sodann erschien Mad. F. B. als Kapitän im Vaudeville gleichen Namens. Das Leben bietet Manches, Sr. Pillewiz, was die Bühne niemals bieten soll. Diese Kommando-Umarmung, dieses Küssen nach dem Takt, diese Geltendmachung des Gefühls nach den starren Formen militärischen Realements ist ästhetisch ungesund und gehört darum nicht auf die Bühne, wenn wir auch darüber lach. u. Nüßend schön sind die Melodien, die von der geschäftigen Gastin und Sen. Seydl gut erkundet wurden. Erstere mußte das schelmische Tambourlied wiederholen. Uebrigens geschiel Mad. F. B. als Weib viel besser, denn als Mann, und war's gleich ein Tambour. Sie wurde nach beiden Stücken gerufen.

Fatum.

— Benefiz. (Siner Arena.) Die mit Beifall gastierende Mad. Frieß-Blumauer gibt künftigen Montag, den 16. d., zu ihrer Einnahme das beliebte Lustspiel: „Der Wulst“.

Modenbild. Uro. 33.

Paris, 1. August. Hüte von Spitzenkleider von Mouffelin. — Die Form dieser Hüben ist die allernueueste und ist nach der Façon der Dem. Moïsment in Paris. — In Pesth verfertigt bereits Kleider nach diesen, so wie auch nach allen andern neuesten Pariser Formen, Hr. Windjenty (ge. Weißengasse, Nr. 750) und wie können unsere geehrten Leserinnen wiederholt versichern, daß sich alle seine Arbeiten durch Geschmack und Eleganz auszeichnen.

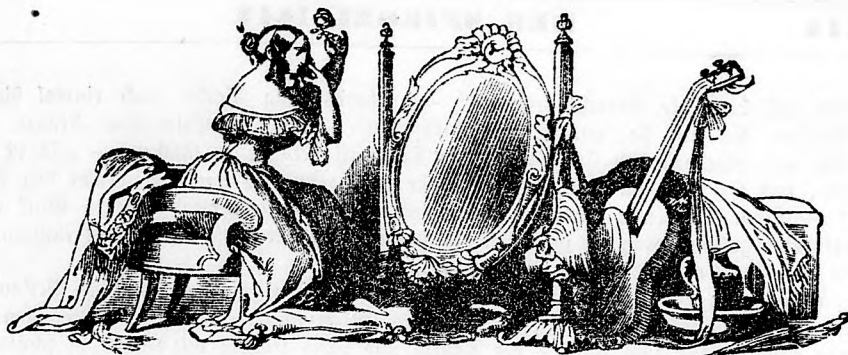
geistigen
milderische
Sdne.
Brüner
ner Aee.
es Gold.
heit, die
hemälde,
verälst.
e matten
comme il
ere Syl.
Wädchen
Glauben,
iner Lie.
als Na.
nd. Das
was die
omman-
m Tatt,
nach den
ments ist
nicht auf
lach n.
von der
it exlu-
getmische
s gesiel
enn als
ur . . .
en.
u m.
Die mit
n a u e e
ju ihre
e Wu.



Zu en.
n diese
ach der
- Ja
diesen,
i Paris.
Bei-
unsere
n, daß
at und

Modes de Paris.
Le Miroir.

ol.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

65.

Westh und Ofen, Sonnabend, 13. August.

1842.

M a s k e.

(Fortsetzung.)

Einige Tage später schwebte das Kind in der höchsten Gefahr. Botho war immer da; war es ihm nicht erlaubt, oben zu bleiben, so ging er herunter zum Fürsten, der ihn mit Freuden empfing, obgleich er wenig sprach und nur immer nach der Thüre blickte, ob keine Botschaft komme, die ihn zu Alma rufe. Wenn er nur Besuch hatte, war der Fürst schon zufrieden; nur nicht allein! Allein sein dünkte ihm das ärgste Unglück der Welt. Am Morgen des vierten Tages erklärten die Aerzte, im Befinden des Kindes sei eine Besserung eingetreten. Botho ging auf diese Nachricht ein wenig hinaus, um frische Luft zu schöpfen. Als er zurückkam, sagte ihm der Portier, der kleine Edmund sei gleich nach der Entfernung des Grafen neuerdings von Krämpfen befallen worden und vor einer halben Stunde gestorben. — „Lobt!“ rief Botho entsetzt; dann flog er wie ein Pfeil die Treppe hinauf, durch alle Zimmer; im letzten saß Alma neben der Leiche ihres Kindes — bleich, thränenlos, ruhig. Sie streckte ihrem jungen Freunde mit mildem Ausdruck ihre kalte Hand entgegen, die er weinend erfaßte. — „Stille!“ sagte sie, hier ist ein heiliger Ort, ein Engel schwebt über uns.“ — Von Zeit zu Zeit küßte sie die weiße Stirne ihres Lieblinges, der lächelnd, verklärt vor der Mutter lag. Botho hatte sich an die andere Seite des Bettes gesetzt, und so versloß in schmerzlich frommem Schweigen die Zeit, von der die beiden Lebenden nicht wußten, wie lange sie gewährt, so wenig wie das todtte Kind. — Leise öffnete sich die Thüre und Rest streckte ihr bleiches Gesicht herein; sie winkte dem aufblickenden Botho. Als er in das andere Zimmer gekommen und die Thüre hinter sich geschlossen, brach das Mädchen in Thränen aus: „Ein neues Unglück, Herr Graf! durch die unvorsichtigen Bedienten hat der Fürst die Todesnachricht ganz unvorbereitet erfahren, und vor Schrecken hat ihn der Schlag gerührt.“ — Botho eilte zum Fürsten; dort lief Alles in Verwirrung durcheinander; er war auf einer Seite

gelähmt und hatte die Sprache verloren.“ — Abends ging Botho noch einmal hinauf zur Fürstin. Er fand sie, wie er sie verlassen hatte, ruhig, am Bette ihres Kindes. Sie bat ihn jetzt, schonend den Fürsten mit dem Todesfall bekannt zu machen. — „Es ist geschehen, und jetzt bitte ich Sie, sich zur Ruhe zu begeben, ich werde die Nacht hier bleiben.“ — Ohne Widerrede erhob sie sich, und nachdem sie ihr gestorbenes Glück noch einmal sanft geküßt, ging sie in ihr Schlafzimmer. Was sie diese erste Nacht empfunden, wissen nur die, denen so liebes Einziges gestorben.

Botho ging von Zeit zu Zeit, um nach dem Fürsten zu sehen, der die Besinnung wieder erlangt hatte, aber nicht die Sprache. Es erschütterte ihn tief, als er ihm die gesunde Hand reichte zum Zeichen des Dankes und dabei traurig mit dem Kopf schüttelte. Er war auch beklagenwerth; sein Kind hatte er geliebt, so sehr, wie es ihm überhaupt möglich war, ein Wesen zu lieben. Dieses Kind war die Freude seines Alters, die Hoffnung seines Herzens. Er war schon einmal vermählt gewesen, aber ohne Erben aus dieser Verbindung zu erhalten; nach dem Tode seiner Frau hatte er sich mit der schönen, jungen Alma vermählt. Welche Freude, welches Glück bei Edmunds Geburt! Er war der letzte seines Stammes und sah in dem lieblichen Knaben sein altes stolzes Geschlecht wieder aufblühen.

Gegen Morgen fand Botho die am Abend noch schönen Züge der kleinen Leiche verändert. Ihm bangte, daß die Mutter es so wieder sehen sollte. Er ließ sie um eine Unterredung in ihrem Zimmer bitten. Da sagte er ihr denn zuerst vom Anfall des Fürsten. Sie vernahm die Nachricht mit Ruhe und Fassung, wie sie den Tod ihres Kindes ertragen — und darnach konnte sie nichts mehr erschüttern. Der Graf bat sie, hinab zu ihrem Gemahl zu gehen, dem ihr Anblick ein Trost sein werde. — „Ja,“ sagte sie, „aber erst noch einmal zu ihm.“ — „Nein, Fürstin, gehen Sie nicht mehr hin; er sieht verändert aus, dort hat der Tod sein Siegel aufgedrückt; lassen Sie sich das liebliche Bild nicht verwischen in der Erinnerung!“ — Auch darein willigte sie. Botho reichte ihr den Arm, um sie hinab zu führen; aber an der Thüre brach sie in Thränen aus, die ersten seit ihrem Unglück. Sie bat Archensfels, sie allein zu ihrem Gemahl gehen zu lassen. Er wagte nicht ihr zu widersprechen; sie sah so ruhig, so gefaßt aus, obgleich Ströme von Thränen über ihre bleichen Wangen rannen; sie kam ihm vor, wie das schöne Bild der mater dolorosa; sie sah viel älter aus als gestern noch. Der Schmerz reißt schneller als die Jahre.

Der Graf besorgte die Beerdigung. Allen im Hause ertheilte er Befehle, und für Alma war er in jener Zeit ein Trost, ein Freund, ein Bruder. Von nun an brachte er seine ganze Zeit bei dem Fürsten zu, den jetzt seine Bekannten viel weniger besuchten. Er konnte ja nicht einmal mehr mit ihnen sprechen. Anatole durfte Alma nach einiger Zeit wieder besuchen. Der Knabe war ihr eine liebe Gesellschaft; sie konnte bei ihm traurig sein, weinen, brauchte nicht zu sprechen, und nichts ist schrecklicher für einen Unglücklichen als Zwang, sei es auch nur der gesellschaftlichen Artigkeit. Im Anfang hatte sich die trostlose Mutter in ihrem Zimmer verschlossen gehalten, Niemanden zu sich gelassen; auch ihren Gemahl hatte sie da nur wenig gesehen; er war ihr kein Trost, er war ihr nichts, das empfand sie jetzt deutlich in ihrem Unglück. Bald durfte ihr Anatole auch wieder vorspielen, und Mendelssohns Lieder ohne Worte waren die erste Musik, die sie wieder vernahm; Abends kam sie herunter zum Fürsten. Die einsilbige Unterhaltung brachte Botho auf den Gedanken, vorzulesen. Da der Fürst nicht sprechen konnte, Alma zu traurig und niedergeschlagen dazu war, so war dies wohl das Beste. Die Weiden waren es dankbar zufrieden, und so las er denn jeden Abend bis elf Uhr, einen Tag wie den andern. Die Bücher dafür auszuwählen, war den Tag über seine liebste Beschäftigung; sie waren natürlich mehr für Almas Geschmack, als für den des Fürsten berechnet, der aber dennoch erfreut darüber war und mit Interesse zuhörte. Anfangs vernahm oft Alma nicht die Hälfte von dem, was der Graf las; ihre Gedanken weilten in der fernnen Gruft ihres Kindes. Aber es that ihr wohl, nicht reden, nicht antworten zu müssen. Hinter einem großen Lichtschirme, denn ihre armen Augen waren vom Weinen entzündet, saß sie in einem Armstuhl und konnte bei Bothos klangvoller Stimme träumen und ihrem Schmerz nachhängen, wie bei einer sanften Musik. Nach und nach wurde ihre Aufmerksamkeit wehr gefesselt von dem, was er vortrug, und nach einiger Zeit fragte sie sogar zuweilen etwas über das Vorgelesene oder machte eine Bemerkung dazwischen. Sie bereitete

dem armen Botho dadurch eine Wonne, von welcher sie keine Ahnung hatte. Die Litteratur kannte sie im Ganzen sehr wenig, wie fast alle jungen Damen aus dortigen adeligen Familien, wie denn die deutsche Sprache selbst ihnen fast nur zufällig bekannt ist. Nur fremde Sprachen, vor Allem französisch, werden getrieben, nur Musik und dergleichen gesellschaftliche Talente werden ausgebildet.

In der Welt begriff man nicht die Lebensweise im Lauensteinischen Hause; da sie sich aber dieses durchaus erklären wollte, so behauptete sie und nahm bald als ausgemacht an, Graf Archenfels sei der Liebhaber der Fürstin Alma. Er hörte davon, denn man gerirte sich nicht, vor ihm darüber zu sprechen; im Gegentheil, man hielt es für recht schmeichelhaft für ihn, daß er die Eroberung einer so schönen Frau gemacht. Von diesem Augenblicke an nahm er sich vor, die Fürstin nie mehr in ihrem Zimmer zu besuchen und sie nur bei ihrem Gemahl zu sehen, wo sie ja selbst alle Abende zubrachte. Bisher war er gewöhnlich Morgens ein wenig zu ihr gegangen und dies war ihm die liebste Stunde des Tages gewesen; aber er wollte dieses Opfer ihrem Rufe bringen, und glaubte dadurch jenes Gerücht verstummen zu machen. Es war ein frommer Glaube; eine Verleumdung nimmt die Welt nie zurück. So leicht es ist, Lob in Tadel zu verwandeln, den Tadel in Lob — nimmermehr, so wenig der Strom zurückfließt, die Ermordeten wieder lebendig werden.

Alma empfand es schmerzlich, daß Botho sich nicht mehr alle Morgen nach ihrem Befinden erkundigte; Anatole kam nach wie vor, und oft fragte sie den Knaben: „Wo ist der Graf? warum kommt er nicht mit?“ aber immer erhielt sie dieselbe Antwort: „Er hat Geschäfte.“ Sie wurde es müde und fragte gar nicht mehr, aber sie vermist ihn. Sie hatte so gern über die Lektüre des vergangenen Abends mit ihm gesprochen, ihre Ansichten darüber mit den seinigen ausgetauscht. Da sie ihn nun nicht mehr allein sah, begann sie Alles, was ihr in seinen ihr geliehenen Büchern gefiel, auszuschreiben, einzelne geistreiche Stellen, kleine Gedichte, merkwürdige Begebenheiten, und zeigte es ihm am Abend. Es freute ihn, daß sie eine Beschäftigung gefunden, die ihren Geist von der schmerzlichen Betrachtung ihres Verlustes etwas abzuziehen vermochte. Sie legte sich nun auch auf Bothos Rath eine kleine ausgewählte Bibliothek an. Das Alles nahm ihre Zeit wohlthätig in Anspruch. Mit Anatole spielte sie wieder, und so begann sie denn nach und nach sich dem Leben wieder zuzuwenden, wenn auch mit tieftrauerndem Herzen.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Prinz Carl Ghika und seine Pferde.

Wir haben neulich einen Artikel, den edlen „Fürsten Bäckler und seine Pferde“ betreffend, mitgetheilt, der mit Interesse gelesen wurde. Unsere geehrten Leser danken es uns wohl, wenn wir ihnen hier als Seitenstück Folgendes aus dem in Kronstadt erscheinenden „Sateliten“ geben. „Die schimmerndsten Farben in dem beweglichen Kaleidoskop unserer Stadt (Kronstadt) spielen unstreitig die vielen Gäste aus der Wallachei, und die ausgezeichnetste Persönlichkeit unter ihnen war bis jetzt der Prinz Carl Ghika, ein Neffe Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten. Der Fürst, ein leidenschaftlicher Pferdefreund und eleganter Reiter, hat mehrere seiner Reitsperden mitgebracht, deren vorzügliche Dressur er der neugierigen Menge fast täglich zu bewundern Gelegenheit gibt. Die entfernten Leser

werden diesen etwas hyperbolisch klingenden Ausdruck gewiß rechtfertigen, und uns nicht für deutsche Kleinstädter halten, wenn ich hinzufüge, daß diese Pferde von dem in der europäischen Kunstwelt einst so hochgefeierten kaiserl. Bereiter De Bach, dem Lehrer des bei uns in guter Erinnerung gebliebenen Kunstreiters Sežak, geschult, und für die höhere Reitkunst dressirt sind, die bekanntlich von der praktischen Reitkunst unterschieden ist, und — zum Leidwesen sei es gesagt — nur noch in Paris akademisch gelehrt, und durch die neuere Art zu reiten immer mehr und mehr vernachlässigt wird. Hr. Price ist gegenwärtig bei Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten der Wallachei als Stallmeister angestellt, wo er seinen höchst genialen Eigenheiten in der Pferde-Dressur ungehindert nachhängen kann. Unter den hier befindlichen Reitsperden

des Prinzen zeichnet sich ein russischer Hengst, Fuchs, dreiviertel arabisches Blut, aus dem Graf Drlow'schen Gestütt, ganz besonders durch seinen spanischen Schulschritt u. Schultab, durch sein Passagieren und Piaffüren, durch seine graziose Courbette, und wie die technischen Namen aller seiner übrigen schönen Bewegungen noch immer heißen mögen, ganz besonders aus. Nicht minder ein siebenbürger brauner Hengst, dreiviertel englisches Blut, aus dem Graf Mikes'schen Gestütt, der nebst einer vollkommenen Hochschul = Dressur ein so feurigtes Temperament besitzt, wie es wohl bei wenig edlen Pferden anzutreffen sein dürfte. Sein schulterfreies Traben ist von seltener Schönheit, so daß er durch das hohe Emporheben und Ausgreifen der Füße bloß in der Luft zu schweben scheint, und eher den Namen des geflügelten Pferdes, als den eines Hirschen (cerf) verdient. Ein vorzügliches Campagne = Pferd ist ein braunes Courtaud aus dem Kadauter kaiserl. Gestütt, Namens Pluto, das früher weitstüzig gewesen sein soll — und Solide, ein rabenschwarzer russischer Springer, der einem englischen Hürter nichts nachgeben, und über ein lebendes Pferd, und der Breite nach, über ein Hinderniß von 22' setzen soll, — welches Kunststück der Prinz in einer eigends hiezu gebauten Reitbahn den Liebhabern zum Besten geben will. Wenn man nun erwägt, daß die vermaßen dressirten Pferde nur durch die Hilfe des Reiters zu den verschiedenen Bewegungen gebracht werden können, und daß diese die einzige Sprache ist, durch welche sich der Reiter dem Thiere, auf eine dem Zuschauer unmerkliche Art, verständlich macht; so muß auch der Reid gestehen, daß der zu dieser chevaleresken Kunst höchst passionirte Prinz ein ganz schulgerechter Reiter ist, der seinem Meister Ehre und dem Zuseher viel Vergnügen macht.*

Theater.

Maab. Geehrter Herr Redakteur! Gönnen Sie auch ein Plätzchen in Ihrer so sehr geschätzten Zeitschrift unserm geselligen Treiben und Leben, und seien Sie versichert, daß eine treue Schilderung, der Wahrheit gemäß, ohne Uebertreibung mein Ziel ist. Das Hauptvergnügen und die gesellige Sprache dreht sich um das Theater, so wie fast überall. Hr. Direktor Schmid, rühmlichst bekannt von Pesth und Temesvar aus, willt mit seiner Gesellschaft den Sommer über hier, und leistet in der

That für uns ganz Außergewöhnliches, wie Sie sich, Herr Redakteur, bei Ihrer letzten Anwesenheit in unserer Stadt, wohl selbst überzeugt haben werden. Das Schauspiel besitzt ausgezeichnete Kräfte, und wir nennen nur vor allen Dem. Emilie Müller, die jeder Hofbühne zur Zierde dienen würde*). Die Oper ist nicht minder preiswürdig, und, mit Ausnahme des Orchesters, gut besetzt. Hr. Heim, ein kunstgebildeter Sänger, ist erster Tenor und Regisseur der Oper; Mad. Sziglegeti, der Pesther Nationalbühne nicht unbekannt, Prima = Donna, und Dem. Devi, eine sehr junge und talentvolle Anfängerin, zweite Sängerin. — Was den Reiz dieser Bühne sehr erhöht, sind die zahlreichen Gäste. So hat die Sängerin Mad. Nusch aus Pesth als Agathe im „Freischütz“ ungemein gefallen. Außer einer sehr umfangreichen Stimme und gutem Vortrag besitzt diese Sängerin eine höchst angenehme Persönlichkeit, die ihr für die Bühne ungemein gut zu Statten kommt. Noch mehr effektuirte das Gastspiel der Dem. Emilie Revie, früher am k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, zuletzt am k. st. Theater in Ofen. Sie begann den 2. August mit der „Mina, oder Wanderung nach einem Mann“, und entzückte das Publikum mit ihrem Gesang, ihrer Darstellungsweise und den verschiedenartigen Dialekten dermaßen, daß Sie nicht allein alle Gefänge (deren 10 sind) wiederholen mußte, sondern daß sie, als sie die Urtigkeit hatte, mehreres in ungarischer Sprache zu wiederholen, mit einem wahren Beifallssturm und Eljen = Rufe begrüßt wurde; dies war auch bei der zweiten Vorstellung: „der Postillon von Stabl = Enzersdorf“, u. der dritten: „Sylphide“ der Fall, und wir sehen mit Vergnügen dem nächsten Gastspiel entgegen. Zu ihrem ersten Benefiz wird

*) Ich habe auch in Hrn. Burggraf einen sehr talentvollen jungen Schauspieler, der auch mancher großen Bühne wünschenswerth wäre, kennen gelernt. Außerdem besitzt diese Bühne an Hrn. Rosensohn einen wahren Schatz, da dieser vielseitig gebildete Mime auch in der Regie = Führung ausgezeichnetes leistet. Hr. Hensel, der sich jetzt mehr den Charakterrollen widmet, ist ebenfalls ein tüchtiges Mitglied dieser Bühne, so wie seine liebenswürdige Gattin, geborne Schätz, eine sehr gute Lokalkomikerin ist. Der Komiker Berger, den ich in einer Rolle sah, besitzt viel Laune, ohne eben zu cutriren. Vielseitig verwendbar sind auch die H. H. Ranstel, Brütner, Mathern und einige Andere, die ich Gelegenheit zu sehen hatte.

„Tan
Dem
tagen
Nicht
Görge
gedac
über
Kom
trag
heiter
daß
blifu
Häut
ein J
men

„Hirk
Ca r
ner
bahn
Zune
es d
mit
nicht
ten,
fowo
schritt
steht.
eine
schien
bank
mosä
dauer
laubt
niger
in de
fern

„Z
nen
me v
weiß
ge W
hatte
Geld
genä
im P
noch
sand
und

„Landlerin, Schuster und Marquis“ gegeben. Dem. Revie vermag, trotz den heißen Sommer- tagen, das Haus stets überfüllt zu machen. Nicht minder müssen wir Hrn. Kapellmeister Görgl ein Plätzchen einräumen, welcher bei gedachtem Gastspiel die Leitung des Orchesters übernommen, und durch seine freundlichen Kompositionen und den ausgezeichneten Vortrag der Dem. Revie oft das Publikum in die heiterste Stimmung versetzte. — So ist es nun, daß Beide in so kurzer Zeit Lieblinge des Publikum geworden, und, stets in den ersten Häusern geladen, auch angeeifert wurden, bald ein Konzert zu arrangiren, das dem Vernehmen nach auch den 15. dieses geschehen soll.

W...sch.

Literatur.

Presß-Zeitung. Man liebt im Pesti Hirlap: „Unser fleißiger Buchhändler, Herr Carl Geibel in Pesth, hat während seiner erst vor kurzen Zeit begonnenen Laufbahn so eifrige und warme Beweise seiner Zuneigung für unsere Literatur gegeben, daß es die größte Ungerechtigkeit wäre, wenn wir sein, keine Kosten scheuendes Streben, nicht mit größter Anerkennung würdigen wollten, welches besonders in Herausgabe von, sowohl den geistigen als den nationalen Fortschritten unserer Zeit angemessenen Werken besteht. Eine Neuigkeit folgt der anderen, und eine werthvoller als die andere. Zuletzt erschienen bei ihm: „Biroiparancok“ von Bokankovics u. ein populäres Werkchen: „Gözmösás“ (über die Dampfwäsche). Wir bedauern herzlich, daß es der Raum nicht erlaubt, eine ausführliche Bekanntmachung einiger erfreulichen Zeugen unsers Fortschrittes in den herauskommenden Werken unseren Lesern mitzutheilen etc. etc.“

Mignon - Zeitung.

Berlin. Ein hiesiger Banquier hatte einen seiner Kommiss mit der bedeutenden Summe von 60= bis 70,000 Thlr. in Kassenanweisungen nach Warschau geschickt. Der junge Mann, der in Polen mit der Post reiste, hatte um der größeren Sicherheit willen die Geldpapiere in seinen Rock um den Leib eingenaht. Als er auf der Reise eines Morgens im Postwagen, in welchem außer ihm nur noch ein Passagier gewesen sein soll, erwachte, fand er sich allein mit abgeschnittenem Rocke und aller seiner Gelder entblößt. Der Ban-

quier ist jetzt auf die Kunde von diesem Verluste in Begleitung eines ausgezeichneten Berliner Kriminalbeamten nach Polen abgereist, um Versuche zur Wiedererlangung seines Eigenthums zu machen.

Wien. Unser weltberühmtes Kirchweihfest in der Brigittenau, dieser hundertjährige Barometer des Wiener Volkshumors zog wieder eine unermessliche Anzahl Gäste (man nimmt gegen 80,000 an) herbei. Die bisherige sogenannte Brigittenau hat auch der Industrie weichen müssen und ist seit einem Jahre aller Bäume entblößt und stellt nur noch einen leeren Bauplatz dar der bereits verkauft ist. Rechts an den Donaubäumen sind noch die schönsten Auen, allein der Kirchtag wurde auf dem leeren Bauplatz abgehalten und der Spekulationsgeist der Wirthschaft freute das Gerücht aus, es sei der letzte Kirchtag in der Brigittenau. Man sah daher das Volk bei einer Hitze von 24° Reaumur im Schatten tanzen. Es schien, als wenn das Volk von der Lärantel gestochen wäre. Hoffentlich wird die Regierung dieses Volksfest, welches alljährlich so vielen Tausenden Vergnügung darbietet, nicht eingehen lassen. Seit der Zeit der großen Maria Theresia wohnte die kais. Familie diesem Volksfeste bei, und Schreiber dieses erinnert sich als Augenzeuge, daß die im Jahre 1811 allhier verstorbene letzte Tochter dieser Kaiserin, die Königin Katalina von Neapel, als sie bei diesem Anlasse in der Brigittenau erschien, ein Glas aus der Hand eines Bürgers annahm und auf das Wohl der braven Wiener trank. Kaiser Franz versäumte nie, wenn er sich anwesend befand, nach der Brigittenau zu fahren, und seine erlauchte Wittve folgte bis heutigen Tages diesem Beispiele.

Etwas von Allem. Das „Memorial de Rouen“ macht zur Warnung folgendes Ereigniß bekannt: „Am 25. Juli flüchteten sich während eines Gewitters acht Personen, Männer, Frauen und Kinder, unter einen Eichenbaum bei Blangy. Da fuhr der Blitz in denselben, und streifte zwei Weiber und einen 18-jährigen Jüngling todt nieder. Die fünf anderen Personen erhielten aber höchst gefährliche Wunden.“

* * Bei dem letzten Stiergefechte in Malaga (Spanien) blieben ein Picador und 20 Pferde todt auf dem Platze. Der schwer Verwundeten gab es eine große Menge.

* * Man liest in ausländischen Blättern: „Nachdem über das homöopathische Spital zu Göns in Ungarn öffentlich erschienenen Be-

richte, ließ die Spital-Verwaltung den Arzt dieser Heilanstalt, Hrn. Physikus Dr. Welf, aus großer Zufriedenheit über die glücklichen Resultate der Behandlung, porträtiren, und damit einen Krankensaal zieren. Das homöopathische giongiöse (?) Spital erhielt einen Zuwachs von 2 Sälen, à 12 Betten, einen chirurgischen Saal, 2 Zimmer für Geistesfranke, und ein Zimmer für Geburtshilfe. Die Verwaltung hat den Spitalarzt Hrn. Dr. A. Horner auch zum wirklichen Stadtphysikus gewählt. Unter andern Spitalbeiträgen gingen auch 200 fl. C. M. von dem österreichischen Gesandten in England, dem Herrn Fürsten Esterhazy ein.“

*** Wenn Jemand Bankerott macht, so hat er bekanntlich kein Geld? um so drohlicher ist das Urtheil des Kantons Appenzell a. R., welches Hrn. Zellweger in Trogen, wegen seines Bankerottes von 800,000 G., in 300 G. Strafe verfällt.

*** Man schreibt aus München: „Eine Ministerial-Verordnung scharft die polizeiliche Beaufsichtigung aller im Lande bestehenden Liebhabertheater ein; Sonn- und Feiertagschülern ist alle Theilnahme streng untersagt, Schülern höherer Anstalten dieselbe mit Bewilligung der Vorstände und Lehrer gestattet; Geistliche und sonstige Bedienstete sollen niemals auf solchen Theatern auftreten.“

*** In London ist nun die Sommer-Eisbahn im Kolosseum dem Publikum geöffnet. Jetzt, in den Hundstagen, bei 20 Grad Hitze fahren Damen in leichten Florckleidern und Herren im Sommer-Anzug Schlittschuh, und essen zur Kühlung Eis-Baisée's und trinken Limonade. Die Eisfläche besteht aus einer hartkrystallisirten Salzmischung, auf deren Erzeugung ein Patent erteilt ist. Die Salzmischung krystallisirt sich so schnell, daß man jeden Tag die entstandenen Spalten durch neue Uebergüsse wieder vollkommen glätten kann.

*** Am Kap der guten Hoffnung hat sich jüngst eine israelitische Gemeinde gebildet.

*** In Preußen werden die Jubiläen von Beamten, die einen Feldzug mitgemacht, die Kriegsjahre doppelt gerechnet. Demnach könnte manches Ehepaar schon nach 12½ Jahren seine silberne Hochzeit feiern.

*** In Amsterdam gibt es 21,000 Weiber mehr als Männer; in Stuttgart kommen auf einen Mann zwei Frauen; in Leipzig kommt ein Mann auf eine Frau.

*** Man spricht in den vornehmen Zirkeln Londons viel von einem Diamanten-

Diebstahl, den eine Dame, der Aristokratie angehörig, an Lady Gordon begangen hat. Nach dem Globe, wäre die Thäterin die Gemahlin des G. von W.

*** Die königl. Hoftheater-Intendantz zu Hannover hat sich mit Mad. Schödel, ihrer zu hohen Forderungen wegen, nicht einigen können. Die dortige Direktion steht nun mit der Sängerin Wiest, vom Dreiedener Hoftheater, in Unterhandlung.

*** Die Hamburger Stadttheaterdirektion befindet sich, trotz des stattgehabten Brandes, in ziemlich günstigen Verhältnissen, u. nächstens sollen der, auf halbe Gage gesetzten Gesellschaft, die Rückstände nachbezahlt werden.

*** Ueber Simmerl Nonnenmacher, eine Räubercelebrität unserer Tage, gaben wir unlängst einen ausführlichen Bericht. Nonnenmacher entsprang, wie dort gemeldet wurde, auf dem Transporte von Kufstein in Tyrol nach München, und die kühne Manier, in der er seine Flucht bewerkstelligte, machte ihn zum Tagesgespräch in München. Von dorther wird jetzt dem „Schwab. Merkur“ unterm 1. August geschrieben: „Noch einmal ist der kürzlich aus seinem Gefängniß entflozene Simon Nonnenmacher Löwe des Tages geworden. Ein Gendarme hat sich seiner bemächtigt, ohne ihn für mehr als einen bloßen verdächtigen Wurschen gehalten zu haben. Statt über seine Person Auskunft zu geben, antwortete Nonnenmacher mit Messerstichen, worauf es zu einem Kampfe kam, in welchem der Räuber tödtlich verwundet, endlich unterlag. Da seine Wunden den Transport nicht gestatten, so liegt Nonnenmacher jetzt im Landgerichtsfängniß zu Fölk, um, wenn er anders genesen sollte, in die Frohnfeste hierher zurückgeliefert zu werden. Damit endigt die Räuber-geschichte von 1842.“

*** In den Vereinigten Staaten gibt es ein gutes Jahr. In Ohio sind die Lebensmittel jetzt so billig, daß 100 Pfund Schweinefleisch nur 3 Gulden kosten. Die Ernten sind ausgezeichnet ausgefallen, das Wetter war äußerst fruchtbar.

*** Die Spielhauspächter gewinnen jährlich, nach Abzug einer halben Million Unkosten, eine Million Gulden in folgenden deutschen Bädern: Baden-Baden 350,000 Gulden, Wiesbaden 275,000 Gulden, Aachen 200,000 Gulden, Ems 75,000 Gulden, Homburg 50,000 Gulden, Rissingen 50,000 Gulden, wozu dann noch die kleineren Spielorte kommen. Ist das nicht enorm? Und dieser Gewinn geht fast ganz nach Frankreich!

große
bilden
Indust
Haupt
Kronp
Theile
Vareq
ähnlic
zen b

trifft
line,
regen
werde
man
in S

dürfen
die le
schiffen
Ausge
beit u

Stoffe
zu der
Zug d
gem C

eine N
übrig
von w

öffnen
Mouff
Besatz
der w

heiden
Moire
Oberk
fes. C

fachen
der S
beszt.

taines
natfark
tragen
der mi

dener
rei en

von w
Ginirt
Knöpfe

einer j
schloß
tem G

terzun
gen, a

grünen
gen, u

hohen
derselb

Wolant
roth u

senroth

Pariser Moden.

Alle Damen, die zum Hof gehören, eine große Anzahl jener, die die höhere Gesellschaft bilden, so wie auch diejenigen, die durch ihre Industrie ein bemerkenswerthes Uebergewicht behaupten, haben jetzt, wegen des Todesfalls des Kronprinzen, Trauer angelegt. Zum größten Theile bestehen diese Traueranzüge aus schwarzen Barege- oder italienischen Taffet-Kleidern, mit ähnlicher Pelerine oder einem Camail mit Spizzen besetzt.

— Was die Stoffe zu sonstigen Kleidern betrifft, so sind die Foularde, die Wollemousseline, die leichten Organbieds, die Pefins, Varenen und Moires immer noch am Nuder und werden es sicher noch lange bleiben; nur daß man ihre Namen wechselt und alle sinkende neu in Schwung bringt, die Pompabours u. Minons dürfen nicht ganz aussterben. Das ist übrigens die leichteste Manier, Novitäten in die Welt zu schenken, und darin sind die Pariser Meister. — Ausgezeichnete immer wird die Posamentir-Arbeit und ihre Anwendung auf alle Arten von Stoffen u. Formen. Die Stikerei en soutache, zu der sie benutzt wird, ist ein charakteristischer Zug der heutigen Mode. Die Leibchen mit schrägem Schnitt sind sehr beliebt und auch das ist eine Novität, und eine, die nichts zu wünschen übrig läßt. Sehr beliebt sind die Nedingotes von weißem gestreiftem Battist, die sich zur Seite öffnen und mit reichem Besatz versehen sind. Die Mouffelinröcke werden mit drei großen Falten als Besatz u. schürzenförmig getragen. Fast alle Kleider werden mit der Schlitze zu einer oder zu beiden Seiten gemacht. Der Unterzug häufig von Moire, von derselben Farbe als der Besatz des Oberkleides, und um eine Rath länger als dieses. Spizze Leibchen, bauchig, mit einer dreifachen Garnitur von Biaie, aber ohne Rath auf der Schulter; Ärmel kurz, mit stehenden Biaie besetzt. Zu den kurzen Ärmeln stehen die Mitaines von Sammet sehr gut, schwarz oder graunatfarbig; go dene Armbänder werden stark getragen. Die Sammet-Mitaines schließen entweder mit einer Eichel oder mit einer Reihe gelbener Knöpfe und zeichnen sich durch eine Stikerei en relief aus.

— Morgentoilette. Ein kokettes Kleid von weißem Drill, klein gestreift, weiß u. blau chinirt, der Rok mit einer Reihe Perlmutterknöpfe geziert; flacher, hinaustragender Leib, mit einer jener des Rokes ähnlichen Knopfreihe geschlossen. Flache Ärmel. Schärpe von gestreiftem Cachemir. Kapote von Stroh mit einem Hintergrunde von grosblauem Taffet, u. einem langen, ähnlichen Schleier.

— Stadtoilette. Kleid von smaragdgrünem Poult de Soie, der Rok ist aufgeschlagen, unten abgerundet und garnirt mit einem hohen Volant von demselben Stoffe, und mit derselben Farbe gefitt. Flache Ärmel. Gleiche Volants bilden Manchetten. Schärpe von rosenroth und blau gestreiftem Cachemir. Hut von rosenrothem Poult de Soie, mit aufgerichteter Form,

sehr vorwärts gegen die Stirn gesetzt und mit einer langen gedrehten rosenrothen Feder geziert.

— Soiretoilette. Kleid von perlengrauem Poult de Soie, mit einem hohen Volant, der mit einer Guirlande en application gefitt ist. Dieselbe Guirlande läuft rund um den Rok, ober dem Volant, bildet sich schürzenartig auf jeder Seite des Vordertheils und endigt sich abnehmend an der Spitze des Leibes, der am Halse ausgeschnitten, gespitzt und mit einem gleichen mit englischen Spizzen gezierten Biaie garnirt ist. Kurze Ärmel mit flachen Manchetten aus englischen Spizzen. Koeffüre von rothem Atlas, mit Bärten aus englischen Spizzen.

— Die Fraks der Herren haben stets eine leichte und freie Form; die Schöße haben von ihrer großen Weite eingebüßt; die Ärmel sind nicht mehr so anliegend, daß sie zur Last werden, und die Land- und Jagdanzüge sind wahrhaft bequem. Eines der untrüglichen Dinge, das den homme bien mis unschlagbar bezeichnet, ist die Wäsche: Ein schön gefälltes Hemd, ein ganz frischer Jabot u. eine Krawate ohne schreiende Farben, aber von brillanter Seide und ohne Präntension gebunden.

Lokal-Beitrag

Theater.

Deutsches Theater. Hr. Wild hat durch seine meisterliche Darstellung des Dthello (am 9. d. M.) das Publikum in hohem Grade entzückt. Wir können sagen, daß seit Wild diese Parthie hier nicht mit solcher Vollendung durchgeführt wurde; denn wenn auch die Stimme eines Koppa allerdings kräftiger u. frischer ertönte, so fehlte ihm doch der kunstgerechte Vortrag, der Ausdruck und die dramatische Konzeption, die wir an Wild bewunderten. Die Entreearie, so wie die Finales des ersten und dritten Aktes waren wahrhaft grandios, und erregten den stürmischsten Beifall des ziemlich zahlreich versammelten Publikums. — Das Uebrige der Oper war in bekannten Händen. Mad. Mint (Desdemona), Hr. Stieghelly (Rodrigo) und Hr. Rusch (Iago) ließen es an Fleiß nicht fehlen. D.

— Die parodirende Posse: „Der Sohn des Waldes“, von Ph. Weil, fand auch in der Wiederholung eklamanten Beifall. Wieder waren es Hr. Kott in der Titelrolle und unsere joviale Baum, im Bunde mit den Herren Zöllner und Gäde, welche durch die Lebendigkeit ihres Spiels die Lachlust rege zu halten wußten.

Dfner Arena. Die im Stadttheater bereits fünf Mal mit so ungetheiltem Beifalle gegebene Posse: „Der Zauberschleier“, kommt heute, zum Vortheil der allgemein geschätzten Schauspielerin Mad. Huber, zum ersten Male in der Arena zur Aufführung. Die Posse ward für diese Lokalität ganz neu eingerichtet u. mit neuen Dekorationen vom Hrn. Theatermaler Horn bereichert. Der letzte Akt wird bei brillanter Beleuchtung dargestellt. Es steht zu erwarten, daß diese neuen Reize der so gelungenen Posse neue Anziehungskraft verschaffen werden.

Wachsbemerkter. (Wachsfiguren-Industrie.) Die große Bude nächst der Brücke in Ofen, die seit einigen Monaten ein mechanisches Wachsfigurenkabinet in sich bürgt, hat, wie wir glauben, drei Plätze für die Schaulustigen. Aber nur der, der den ersten Platz bezahlt, kann ein wahrhaft Schaulustiger sein; denn auf dem zweiten und dritten ist ohne Tubus schlechterdings nichts zu sehen. Doch, das ist jetzt leichter möglich, denn der erste Platz ist bereits im Cours gefallen, und dürfte noch mehr fallen, wenn man den Leipziger u. Augsburger Tagblättern trauen darf, woselbst diese Sehenswürdigkeiten für zwei gute Groschen angezeigt wurden. Doch die Industrie der Cigaren beobachtet nur einen stufenweisen Rückgang und das kann ihnen Niemand verargen. Interessant ist hier der poetische Explicator, der so gelehrt seine Lektion aufspricht, als ob er die großen Werke von Brennglas zuhört hätte. Nur bei dem Elephanten wird die Stimme weich, denn hier steht eine Büchse, in welche man wieder Geld hineinlegen soll, was der Anschlagzettel anzuzeigen vergessen zu haben scheint. Das gehört wieder zur Industrie. Eine weitere erfolgt bei den anatomischen Präparaten und es ist nur zu verwundern, daß der Länger nicht auch mit einer Büchse versehen ist. Uebrigens besitzt jeder Galleriebieder eine hübsche Anzahl kleiner Brochüren, die Beschreibung der Gallerie enthaltend, die aber fast nichts mehr als der Abdruck der Anschlagzettel sind, die Euch jeden Augenblick zum Verkauf angeboten werden. Es lebe die Wachsfiguren-Industrie! — Der Komiker Niclas in Ofen hat übrigens, wie bekannt, diese Gallerie für die Ofener Arena recht glücklich parodirt. Eine gute Einnahme wäre zu erzielen, wenn der gute Mann Gottes, der preussische Explicator, Saftrollen jabe. v. Sz.

Carillon. Ein Paar Pesther Holzhändler kündigen eine Subskription auf Zerreichens-Holz mit 18¼ fl. W. W. an. Diese genaue Festsetzung des Preises nennt man den Dreiviertel-Lakt.

* Ein Unzufriedener äußerte jüngst an einem öffentlichen Orte: „Was nützt bei uns ein segenvolles Jahr, eine gute Ernte, eine gute Weinlese? In Pesth bleibt das Brod eben so schlecht und klein wie vorher; das Bier behält, trotz dem Abschlag der G. rste, seinen alten Preis; und der Sechszehner-Wein kostet 16 fr. die Halbe, ob viel oder wenig wächst.“ Der Mann muß Astronomie verstehen.

* Die Straßenpflasterung macht in Pesth und Ofen große Fortschritte, das ist wahr; nur steht man oft Trottoirs in unbedeutenden Neben-Gäßchen anlegen, während Hauptplätze und Hauptstraßen es noch entbehren. So der Theaterplatz, so die Hauptseite des Marktplazes, so ein großer

Theil der Königsgasse u. s. w. Woher kommen diese Inkonsequenzen? Bedarf es zur Pflasterung einer Straße der Protektion?

* Jemand bot einem Andern, der ganz gesunde Füße hat, die Wette an, daß er das Fortuna-Gäßchen in der Festung Ofen nicht viermal auf- und abgehen werde, ohne sich gut ausgebildete Hühneraugen anzueignen. Nach Besichtigung des wunderlichen Pflasters in dem Fortuna-Gäßchen ward die Wette nicht angenommen.

* In der Festung Ofen gibt es noch einige und fünfzig Häuser ohne Trottoirs, und darunter gibt es viele, die sehr wohlhabende Eigenthümer haben. Einer derselben entschuldigte sich neulich: „Er sorge nicht für Pflastertreter.“

* In Pesth sieht man jetzt Drehorgeln, die von zwei Burschen auf einer Trage von Hans zu Haus mühsam getragen werden. Diese Leute müssen sich im Schweiß des Angesichtes ihr Brod verdienen. Wolltet Ihr aber ein Stük Möbel von einer Straße in die andere schaffen lassen, so werdet Ihr dies nicht genug bezahlen können.

* An beiden Eingängen der Schiffbrücke wird jetzt förmlich Jagd auf die armen Menschen gemacht. Die Zollner bilden eine Art Spalier und lassen keine menschliche Seele, die mit dem Armutszugniß deutlich genug versehen ist, ungezahlt durch. Freilich müssen diese Herren auch oft Grobheiten einstecken, die des Kreuzers nicht werth sind.

* Bei dem schönsten Wetter können Männer fast nur in Jagdhiebeln von der Brücke in Ofen bis nahe zum Horvathgarten gelangen — so gar zu wohl meinen es dort die Aufspritzer. Vom Horvathgarten weiter aber kann man vor Staub auf drei Schritte keinen Gegenstand erkennen. Ein Ofener Winzer meinte, der Staub in Ofen ist noch gut, der in Pesth aber greift die Brust an. Was doch an dem Ofener Staub gut sein mag!

H. r. August Schmidt, der verdienstvolle Redakteur der „Wiener Musikzeitung“ ist hier angekommen.

Benefiz. (Pesther Sommertheater.) Heute, Sonnabend, zum Vortheil des beliebten Komikers Hrn. Zöllner: „Die Reiseabentheuer auf der Eisenbahn“, komisches Fresko-Gemälde mit Gesang in fünf Akten. Am Schlusse erfolgt eine Auspielung werthvoller Gegenstände. Jedem Entreebillet wird ein Loos unentgeltlich beigegeben.

Modenbild. No. 34.

Paris, 1. August. Reisstrohhut mit Federn geziert. Mousselinkleid. Mantille von Spitzen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 31. nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. H. Schrenvelch u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

kommen
sterung

anz ge-
as For-
viermal
asgebil-
htigung
a-Gäß-

einige
darun-
Eigen-
gte sich
“

An, die
aus zu
Leute
r Brod
Möbel
lassen,
können.

te wird
yen ge-
er und
em Ar-
unge-
n auch
s nicht

Männer
n Dfen
so gar
Bom
Staub
kennen.
n Dfen
e Brust
ut sein

ntvolle
st hier

Sonn-
Zöll-
Eisen-
in fünf
werth-
ves un-

bern ge-

postfrei
rüke), in
lämtern.



MODES DE PARIS.
LE MIROIR.